

Melanie Arndt

## **Von der Todeszone zum Strahlen-Mekka? Die Erinnerung an die Katastrophe von Tschernobyl in Belarus, der Ukraine und Russland**

„Tschernobyl ist schon zu einer Metapher, einem Symbol geworden. Und sogar zu Geschichte. Dutzende Bücher wurden geschrieben, Tausende Meter Film gedreht. Uns scheint, als wüssten wir alles über Tschernobyl: die Fakten, die Namen, die Zahlen. Was kann man da noch hinzufügen? Zumal es doch so offensichtlich ist, dass die Leute Tschernobyl vergessen wollen, sich selbst überzeugend, dass es längst vorbei ist...“

Die belarussische Schriftstellerin Swetlana Alexijewitsch hat diese Zeilen zum 10. Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl verfasst.<sup>1</sup> Sie haben heute, zehn Jahre später, kaum an Aktualität und Wahrhaftigkeit eingebüßt. Die Mehrheit der Belarussen, Russen und Ukrainer ist der sisyphusartigen Beschäftigung mit Tschernobyl überdrüssig und will endlich vergessen. Endlich vergessen, was in der Nacht zum 26. April 1986 im Block 4 des Atomkraftwerkes in Tschernobyl inmitten ihres Lebensumfeldes passierte und was gemeinhin mit dem doppelten Superlativ des „Super-GAU“ bezeichnet wird. Dabei gibt es für Tschernobyl kein Vergessen. Lediglich Verdrängung des zumeist Unsichtbaren und noch immer Unfassbaren.

Die Fakten: 70 Prozent des Fallouts entluden sich über dem Gebiet des heutigen Belarus. Mehr als 23 Prozent des Territoriums wurden mit über 1 Curie/Quadratkilometer Cäsium 137 kontaminiert. Zum Zeitpunkt der Katastrophe lebten dort über zwei Millionen Menschen. Das sind mehr als ein Fünftel der belarussischen Bevölkerung. Auch in der Ukraine und im südlichen Russland wurden je über zwei Millionen Betroffene gezählt. Noch heute leben in stark belasteten Gebieten der drei Länder mehr als 5,5 Millionen Menschen. Die offizielle Geheimhaltungs- und Verharmlosungspolitik der Führungen der damaligen Unionsrepubliken und der Sowjetunion resultierte nicht nur in einer sinnlosen Verheizung von Menschenleben und einer Verzögerung selbst der einfachsten Hilfsmaßnahmen. Sie ließ auch die Vernichtung wichtiger Dokumente zu, die es erlauben würden, das tatsächliche Ausmaß der Katastrophe einschätzen, geschweige denn die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Beteiligte an diesen menschenverachtenden Verfügungen besetzen nicht selten noch heute entscheidende Positionen in Politik und Gesellschaft, während kritische Wissenschaftler bei ihrer Arbeit behindert werden.<sup>2</sup> Bis heute herrscht Uneinigkeit über die tatsächlichen gesundheitlichen, psychologischen und ökologischen Folgen des Unfalls.

□

<sup>1</sup> Svetlana Aleksievič, Černobyl'skaja molitva. Chronika buduščego. Moskva 1998, S. 25 (Übers. M.A.). In der rechtzeitig zum Jahrestag erschienenen deutschen Neuauflage heißt das Buch interessanterweise nicht „Tschernobyl-Gebet“, sondern der Untertitel „Chronik der Zukunft“ wurde zum Haupttitel umgewandelt.

<sup>2</sup> Beispielhaft dafür sind die Schicksale des Ukrainers Sergej Paraschin oder des Belarussen Jurij Bandaschewskij. Paraschin war zur Zeit des Unfalls Erster Betriebsparteisekretär des Atomkraftwerkes in Tschernobyl.

## Banalität des Schreckens

„Man rutscht leicht ab in die Banalität des Schreckens“, schreibt Alexijewitsch in einem kürzlich erschienenen Essay.<sup>3</sup> Die Aufarbeitung der Katastrophe indes ist viel mehr. Es ist der Beginn einer neuen Geschichte, ein „neuer Ort“ der Geschichte, in dem Wissen und Vorstellungskraft sich neue Bahnen suchen müssen. Der Mensch steht im Widerstreit mit seinen früheren Vorstellungen von sich und der Welt, so Alexijewitsch. Auch zwanzig Jahre nach dem Unfall hält die Suche nach Worten an. Es fehlt an einer Sprache, die genau und dennoch verständlich ist, die Instrumente liefert, das Leben nach Tschernobyl mit all seinen Folgen zu fassen. Eine Sprache, die vor Verharmlosung ebenso zurückschreckt wie vor Mystifizierung oder doppelten Superlativen.

Schon Monate vor dem Jahrestag begann in Deutschland der Jahrestags-Gedenkmarathon. Zahlreiche Publikationen und Veranstaltungen unterschiedlichster Organisationen widmeten und widmen sich dem Thema.<sup>4</sup> Deutschland nimmt – neben anderen Ländern wie den USA, Italien und Japan – eine besondere Rolle auch in der Erinnerung in den von der Katastrophe am stärksten betroffenen Gebieten ein. Seit Beginn der 1990er Jahre haben sich über 1.000 größere und vor allem kleinere Organisationen gebildet, deren Anliegen es ist, den Opfern der Katastrophe von Tschernobyl zu helfen. Durch ihr Engagement sind sie fester Bestandteil des belarussischen Erinnerungsmusters geworden. Hunderttausende Kinder aus strahlenverseuchten Gebieten erholten sich bislang in Deutschland. Auch wenn die Zahl der eingeladenen Kinder mittlerweile rückläufig ist, verbringen immer noch knapp 10.000 Kinder jährlich ihre Ferien in Deutschland.<sup>5</sup> Unzählige Container mit mehr oder weniger geeigneten Spenden wurden in die Länder gebracht. Zusammen mit den Erholungsaufenthalten hinterließen diese gut gemeinten Hilfsmaßnahmen einerseits Dankbarkeit. Andererseits stärkten sie

---

Ogleich er sich in der Katastrophennacht weigerte, Hilfsmaßnahmen zu unterstützen, stieg er später zum Direktor des Kraftwerkes und schließlich zum Leiter des Staatlichen Amtes für Umsiedlungs- und Evakuierungsfragen auf. Vgl. dazu auch SPIEGEL Nr. 16/2006, S. 64-70. Der kritische Nuklearwissenschaftler Bandaschewskij wurde 1999 aufgrund fragwürdiger Anschuldigungen vor ein Militärgericht gestellt und zu acht Jahren Haft verurteilt, aus der er 2005 unter Auflagen vorzeitig entlassen wurde. Vgl. David Marples, Diktatur statt Ökologie. Krisenmanagement in Lukašenkas Belarus, in: OSTEUROPA 54, 4/2006, S. 117-129.

<sup>3</sup> Alexijewitsch, Swetlana, Stimmen aus Tschernobyl, in: APuZ 13/2006, S. 3-11.

<sup>4</sup> Eine Übersicht der Veranstaltungen und allgemeine Informationen bieten u.a. die Websites <<http://www.tschernobyl2006.de>>, die vom Bundesumweltministerium in Kooperation mit der Forschungsstelle für Umweltpolitik (FU Berlin) und der Europäischen Ost-West-Akademie für Kultur und Medien e.V. betreut wird, sowie <<http://www.chernobyl.info>> – eine Initiative der schweizerischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit. Sonderhefte zum Thema brachten u.a. die Zeitschriften OSTEUROPA (Nr. 4/2006) und APuZ (Nr. 13/2006) heraus.

<sup>5</sup> Vgl. zu den Zahlen Astrid Sahn, Auf dem Weg in die transnationale Gesellschaft? Belarus und die internationale Tschernobyl-Hilfe, in: OSTEUROPA 54, 4/2006, S. 105-116.

ein Gefühl der Passivität in Teilen der Bevölkerung, die sich auf paternalistische Fürsorge verließ.

### Desillusion und Verharmlosungspolitik



Gedenkmarsch *Tscharnobyl'skij Schljach* zum 10. Jahrestag der Reaktorkatastrophe am 26.04.1996  
Foto: Melanie Arndt

Die Erinnerung in den am meisten betroffenen Ländern ist ein mehrdimensionaler Prozess aus Resignation, Desillusion und Verdrängung, Engagement in Eigeninitiative, aber auch aus gezielter Erinnerungspolitik. Insbesondere in Belarus, dem bisher eher unbekanntem Land, das es in den letzten Monaten aufgrund der umstrittenen Präsidentschaftswahlen sogar auf die Titelseiten westeuropäischer Zeitungen schaffte, ist die schwierige Verknüpfung von Politik und Erinnerung unverkennbar. Tschernobyl ist dabei zu einer markanten Konfliktlinie in der belarussischen Politik geworden. Während Präsident Alexander Lukaschenko nicht müde wird, die Folgen des Unfalls zu verharmlosen, spricht die Opposition vom Regime Lukaschenkos als „politisches Tschernobyl“. Der Widerstand gegen die staatliche Verharmlosungspolitik ist zu einem Markenzeichen der belarussischen Opposition mit zeitweilig großem Mobilisierungspotential geworden. Zum zehnten Jahrestag folgten Tausende dem Aufruf oppositioneller Kräfte zum „*Tscharnobyl'skij Schljach*“ – einem Gedenk<sup>6</sup>- und Protestfußmarsch durch das Zentrum der Hauptstadt Minsk. In den folgenden Jahren schrumpfte die Teilnehmerzahl jedoch rapide bis hin zu einem Häufchen von Oppositionsanhängern, die selbst während dieser Aktionen ihre Zerstrittenheit untereinander nicht im Zaum halten konnten, was zu grotesken Situationen führte.<sup>7</sup> Abzuwarten bleibt, ob es der Opposition in

□

<sup>6</sup> In den ersten Jahren lautete das Motto der Demonstration „Trauermarsch“ (*Schljach skorbi*).

<sup>7</sup> So endete der *Schljach* 2003 beispielsweise in einem Zerwürfnis über die einzuschlagende Route des Marsches, worauf er in zwei unterschiedliche Richtungen fortgesetzt wurde.

diesem Jahr gelingt, an die Massenmobilisierung nach den Präsidentschaftswahlen anzuknüpfen und so die Tradition der Tschernobyl-Demonstration wiederzubeleben.



*Tschernobyl'skij Schljach, 26.04.1996*  
Foto: Melanie Arndt

In den vergangenen Jahren hat die Regierung unter Lukaschenko immer mehr Felder der Tschernobyl-Arbeit besetzt. Das geschah nicht selten zum Leidwesen der vielen in diesem Bereich tätigen Nichtregierungsorganisationen, deren Handlungsspielraum teilweise stark beschnitten wurde. Unter der Ägide Lukaschenkos und organisiert von einer ganzen Reihe Vertretern unterschiedlicher Ministerien findet auch die internationale Konferenz „20 Jahre Tschernobyl“ kurz vor dem Jahrestag in Minsk statt.<sup>8</sup> Ziel der Konferenz ist es, eine Strategie für den Umgang mit den Tschernobyl-Folgen für das nächste Jahrzehnt auszuarbeiten. Mit Sicherheit wird sie jedoch auch wieder eine Plattform für Beschwichtigung und zweifelhaften Optimismus liefern.

Demonstrativ besucht Lukaschenko um den Jahrestag am 26. April verstrahlte Regionen, um sich von den mitreisenden Fotografen beim Genuss einheimischer Lebensmittel ablichten zu lassen. Gelegentlich kommt dem Präsidenten eine solche Unterstützung der internationalen Gemeinschaft, wie sie aus dem Bericht des „Tschernobyl-Forums“ vom September 2005

□

<sup>8</sup> Angaben zu Organisatoren, Inhalten und Teilnehmern hat das Tschernobyl-Komitee beim Ministerrat der Republik Belarus zusammengestellt. Auf der Website des Komitees sollen auch Übertragungen von der Konferenz abrufbar gemacht werden: <<http://www.chernobyl.gov.by>> (20.4.2006).

herauslesbar ist.<sup>9</sup> Der internationalen Institution, die 2003 unter der Leitung der Internationalen Atomenergie Agentur (IAEA) gegründet wurde, gehören neun Organisationen der Vereinten Nationen sowie die Regierungen von Belarus, der Ukraine und Russland an. Ihr Hauptziel ist es, die ökologischen, medizinischen und sozialökologischen Folgen der Katastrophe von Tschernobyl zu bewerten. Im September 2005 kam sie unter anderem zu dem fragwürdigen Schluss, dass der Konsum von Zigaretten und Alkohol ein höheres Gesundheitsrisiko berge als permanente radioaktive Niedrigstrahlung. Hauptproblem der Menschen sei, wie auch schon frühere Berichte des Forums angaben, die Strahlenphobie.



Teilnehmer des *Tschernobyl'skij Schljach* vom 26.04.1996 treffen sich vor dem Büro der Stiftung „Den Kindern von Tschernobyl“. Die schwarzen Banner tragen die Namen der stark verstrahlten Regionen  
Foto: Melanie Arndt

Das persönliche Engagement des Präsidenten und seiner Verwaltung steht oberflächlich betrachtet im krassen Gegensatz zu deren verharmlosenden Äußerungen. Entweder wird über die Katastrophe und deren Folgen bei öffentlichen Auftritten ganz geschwiegen oder die Gefährdung der Bevölkerung wird heruntergespielt. In der Antrittsrede zu seiner dritten Amtszeit am 8. April 2006 lobte der Präsident das „starke Immunsystem“ Belarus' ohne auch nur ein Wort über Tschernobyl zu verlieren. Für die Opfer der Katastrophe, die unter anderem unter schwachen Immunsystemen zu leiden haben, kann dieser Satz nichts anderes als bitterer Hohn darstellen. Diese Haltung spiegelt sich auch in der Tschernobyl-Politik wider: verstrahlte Gebiete werden wieder besiedelt, Vergünstigungen für Opfer der Katastrophe gekürzt oder gar ganz gestrichen. Junge Hochschulabsolventen werden dazu angehalten, ihre erste Berufserfahrung in kontaminierten Regionen zu sammeln.

□

<sup>9</sup> Eine Kurzversion des mehrerhundert Seiten umfassenden Berichtes findet sich in der Presseerklärung zu seiner Herausgabe: <<http://www.iaea.org/NewsCenter/PressReleases/2005/prn200512.html>> (20.4.2006).

## Leidvolle Geschichte

Der Bezug zur leidvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist in Belarus allgegenwärtig. Verheerender als Tschernobyl sei laut Lukaschenko neben der deutschen Besatzung jedoch der Zerfall der Sowjetunion: „Das Schicksal hat das Leben unserer Generation noch einmal herausgefordert. Ich meine nicht Tschernobyl. (...) Ich spreche von einer Katastrophe, die nicht technischer (dort ist oft der Zufall schuld), sondern geopolitischer Natur ist: die Zerstörung der Sowjetunion“<sup>10</sup>. Die „goldenen Zeiten“ der Sowjetunion sind als Referenzpunkt in der belarussischen Politik in den letzten zehn Jahren immer wichtiger geworden. Dabei nimmt auch das Helden-Gedenken wie eh und je einen großen Raum ein. Belarus ist, stärker noch als die Ukraine und Russland, das Land der Helden. Die Verehrung für die Partisanen, die Widerstand gegen die deutschen Besatzer leisteten, ist ungebrochen. In die Ahnenreihe der Helden wurden nun auch die sogenannten Liquidatoren aufgenommen – jene Soldaten, Arbeiter und Wissenschaftler, die ohne geeignete Schutzkleidung „freiwillig“ die ersten Aufräumarbeiten am explodierten Reaktor übernahmen. Analogien werden nicht nur zwischen den neuen Helden und dem „Großen Vaterländischen Krieg“ hergestellt. Tschernobyl wird, wenn auch von der Bevölkerung und der Führung des Landes auf unterschiedliche Weise, als Krieg wahrgenommen. Ein Krieg gegen einen neuen Feind, die Radioaktivität. Für Lukaschenko ist dieser ebenso besiegbare wie die deutschen Faschisten. Für die Bevölkerung, vor allem die älteren Menschen, ist er jedoch vielmehr eine Fortsetzung der Erinnerung an die traumatischen Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges.

Auch in Russland und der Ukraine werden historische Bilder bemüht. Die Nationalkommission zum Strahlenschutz der Bevölkerung der Ukraine ging laut einem Journalisten der russischen Tageszeitung „Iswestija“ sogar so weit, das Leben in verstrahlten Gebieten mit Konzentrationslagern zu vergleichen. Aktivisten der „Orangen Revolution“ indes prangern die Verantwortung Moskaus gegenüber dem Ausmaß der Katastrophe an. Gleichzeitig erinnern sie an den *Holodomor* 1933, dem mehrere Millionen Ukrainer zum Opfer fielen.

Insgesamt scheint das öffentliche Interesse am 20. Jahrestag in der Ukraine und noch mehr in Russland jedoch weitaus geringer als in der am stärksten betroffenen Nachbarrepublik Belarus. In der russischen und ukrainischen Presse wird zwar über Tschernobyl-Themen berichtet, allerdings handelt es sich hauptsächlich um die Wiedergabe internationaler Nachrichten. Mehr noch als in Belarus scheint das Thema der Vergangenheit anzugehören und wird von anderen

□

<sup>10</sup> Lukaschenko in seiner Rede zur Feierstunde zum Gedenken an den 60. Jahrestag der Befreiung von den deutschen Faschisten am 2. Juli 2004, vgl. <<http://president.gov.by/print/rus/president/speech/2004/60let.html>> (20.4.2006).

tagespolitischen Ereignissen überschattet. Nichtsdestotrotz wird es in beiden Ländern auch Demonstrationen und Konferenzen im Gedenken zum Jahrestag geben.

Einige wenige lokale Initiativen machen sich für das Gedenken an die Katastrophe stark. Es entstehen neue Denkmäler, wie etwa der „Park der Erinnerung“ in Tscherkesk, die auch vom betonlastigen Realismus-Stil abweichen. In Minsk werden noch im April zwei neue Kompositionen in der Philharmonie ertönen, die den Opfern von Tschernobyl gewidmet sind. Mit Unterstützung des belarussischen Kulturministeriums werden in verstrahlten Gebieten Filme über die Katastrophe gezeigt. Die national-konservative Partei BNF plant die Herausgabe eines Albums belarussischer Musik unter dem Titel „Tschernobyler Abend“.

Wie in Belarus so gibt es auch in Russland und der Ukraine Bestrebungen, kontaminierte Gebiete wieder zu besiedeln. Hoffnungen, dies würde unter der Regierung Viktor Juschtschenko nicht geschehen, haben sich nicht bestätigt. Zu Beginn des Jahres legalisierte die Regierung unter Juschtschenko die Rückkehr von 300 evakuierten Personen. Schon lange vor Amtsantritt des neuen Präsidenten wurde der 1993 verhängte Atomkraftwerk-Baustopp aufgehoben. 2004 wurden zwei neue Werke in Betrieb genommen. Während in Russland die alten Reaktoren weiterlaufen, hat Belarus alte Pläne zum Bau eines eigenen Atomkraftwerkes wieder aus der Schublade geholt. Die Realisierung wurde bisher allerdings immer wieder verschoben. In der Bevölkerung existiert, wenn auch schwach, Widerstand gegen den Bau.

### **Tschernobyl- Business**

In allen drei Ländern blüht besonders in der Zeit um den Jahrestag das „Tschernobyl-Business“. Zwielfichtige Reiseveranstalter bieten Fahrten in verstrahlte Gebiete und den ausgesiedelten 30-Kilometer-Gürtel um das Atomkraftwerk an. Die Kosten für ein solches Abenteuer betragen 70 bis über 300 US-Dollar. Neben dem Katastrophentourismus fordert der belarussische Präsident den Ausbau der Naturschutzgebiete am Fluss Pripjat, jenem Fluss, der direkt am Atomkraftwerk vorbei fließt. Dort bestünden unglaubliche Möglichkeiten zum Ausleben von Anglerfreuden („ein Meer von Fischen“). Tragisch-ironisch lautet die Bezeichnung für das Pripjat-Gebiet Polesse schon jetzt „Radioaktivitäts-ökologisches Naturschutzgebiet“ (*radiaconno-ekologicheskij zapovednik*). Lukaschenko schwärmt auch vom ebenfalls stark belasteten Gomeler Gebiet: „Man hat sogar vergessen, dass es einst vom schwarzen Flügel

Tschernobyls gestreift wurde“.<sup>11</sup> Ausländische Reiseparadiese sind ihm zufolge völlig überflüssig.

Während sich Lukaschenko in diesen optimistischen Schwärmereien wiegt, verfestigt sich in Belarus die Befürchtung, das belarussische Volk werde aufgrund der Tschernobyl-Folgen aussterben. „Todeszone“ ist noch immer ein viel gebrauchter Begriff nicht nur für das offiziell gesperrte Gebiet. Desillusionierung, Misstrauen und Angst sind bei Betroffenen stark verbreitet. Sie enden nicht selten in Resignation und Schicksalsergebenheit, die in einer Hinwendung zu Religion und Mythen münden. Am Bau der Mythen beteiligen sich auch solche Schriftsteller wie Alexijewitsch, wenn sie vom Sarkophag des Reaktors als „Pyramide des 20. Jahrhunderts“<sup>12</sup> sprechen. Eine wirkliche Hilfe sind solche Mythologisierungen für die betroffenen Menschen, die sich abgesehen vom Jahrestags-Rummel in der Regel allein gelassen fühlen, nicht. Für sie ist ihre Lebenswelt weder Gizeh noch ein Versuchslabor, ganz zu schweigen von einem „Strahlen-Mekka“, wie es die Zeitung „Nabat“ 1996<sup>13</sup> kommen sah.

#### **Zitierempfehlung:**

Melanie Arndt, Von der Todeszone zum Strahlen-Mekka? Die Erinnerung an die Katastrophe von Tschernobyl in Belarus, der Ukraine und Russland, in: Zeitgeschichte-online. Thema: Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, hrsg. von Sabine Schön, April 2006, URL: <[http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portal/\\_rainbow/documents/pdf/arndt\\_tschernobyl.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portal/_rainbow/documents/pdf/arndt_tschernobyl.pdf)>.

□

<sup>11</sup> Lukaschenko in seiner Rede während der 3. Gesamtblarussischen Volksversammlung am 2. März 2006. Siehe die Website des Präsidenten, URL:

<<http://president.gov.by/print/rus/president/speeches/speech/2006/3sobr/doc1755.html>> (20.4.2006).

<sup>12</sup> Alexijewitsch, Stimmen, S. 5.

<sup>13</sup> Zitiert nach Alekseevich, Černobyl'skaja molitva, S. 223.